

Beispiele profaner Glasmalerei in Chur

Autor(en): **Peterli, Gabriel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst und Kultur Graubünden : Bündner Jahrbuch**

Band (Jahr): **62 (2020)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beispiele profaner Glasmalerei in Chur

Gabriel Peterli

Glänzender Prunk und verhaltene Anmut

Werke der profanen Glasmalerei sind in Chur nicht so bekannt wie die religiösen Glasgemälde in Churer Kirchen – vor allem weil sie in Museums- oder in privatem Besitz sind. Aber es gibt doch eine beträchtliche Anzahl weltlicher Werke von beachtlicher Qualität. Aus ihr soll eine Auswahl getroffen werden. Kriterium für die Wahl war in erster Linie die künstlerische Qualität und die Frage, ob sie für die Epoche, in der sie entstanden sind, repräsentativ sind.

Selbstbewusster Auftritt in Renaissance und Barock

Das Rätische Museum besitzt gegen fünfzig sogenannte Kabinettscheiben. Ein Teil von ihnen wird im Buch «Das Rätische Museum, ein Spiegel von Bündens Kultur und Geschichte» vorgestellt. Hans Erb erläutert, worum es dabei geht: «Die ausgesprochen eidgenössische *Sitte der Schenkung von Glasgemälden* obrigkeitlicher Organe, von Zünften und anderen Vereinigungen, von beamteten Persönlichkeiten, Militärs, Klerikern und Privatpersonen in die Fenster von Rats-, Gesellschafts-, Kloster- und Wirtsstuben gleich wie in

die Häuser von Verwandten und Bekannten hat sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausgebreitet und bis ins 18. Jahrhundert hinein gehalten.»¹ – Wir betrachten drei ausgewählte Beispiele, die für die Gattung charakteristisch sind, aber je ein ganz eigenes Gepräge haben.

Kleider machen Leute

Die Wappenscheibe mit den beiden Weibern Hans Mösli und Bartli Joss entstand wahrscheinlich in einer Churer Werkstatt. Die Grundzüge der Komposition, die fast spiegelbildliche Stellung der Hauptpersonen, die Säule, welche fast nur aus schmückenden Elementen besteht, die Voluten, welche Hauptbild und Oberbild trennen, sowie die Position der Wappen entsprechen den damals üblichen Regeln. Auch das Rollwerk über dem Kapitell der Säule findet sich in vielen zeitgenössischen Scheiben – ebenso wie die Damaszierung des goldgelben Hintergrunds.

Was unsere Scheibe jedoch gegenüber dem durchschnittlichen Werk auszeichnet, ist – unter anderem – die Klarheit und Übersichtlichkeit. Die Figuren und die architektonischen Teile heben sich vom goldgelben, reich ornamentierten Hintergrund in aller Deutlichkeit ab. Das «Oberbild», in welchem die Richter, Musikanten und – zum zweiten Mal – die beiden Weiber zu sehen sind, ist bei Weitem nicht so kleinteilig wie die damals beliebten Schlachtszenen in Kleinformat. Der Klarheit des Aufbaus dient auch die «Technik», welche der Glasmaler gewählt hat. Die dicken, schwarzen Bleiruten, welche den Gläsern Halt geben, sind so eingesetzt, dass innerhalb der grösseren Flächen keine störenden Trennlinien entstehen. Die Ruten begrenzen meist «natürliche» Formen, zum Beispiel einzelne Kleidungsstücke der Weiber.



Wappenscheibe der Churer Gerichtsweibel Hans Mösli und Bartli Joss, 1579, 33,5 x 23 cm, Rätisches Museum Chur.
(Foto Rätisches Museum)

Das obere Bild, das feierliche Mahl der Gerichtsherren, ist in formaler Hinsicht weniger überzeugend. Eine gewisse Unsicherheit im Zeichnerischen zeigt sich bei den beiden Herren an den Schmalseiten des Tisches; der rechte Arm der Figur rechts ist gar zeichnerisch missraten. Möglicherweise blieb die Gestaltung des oberen Bildes einem Anfänger überlassen.

Die Farbe wirkt recht bunt. Der Übersichtlichkeit dienen die zahlreichen Flächen in Weiss und hellem Grau. Dass viele Stellen weiss bleiben, hängt wohl auch damit zusammen, dass Weiss neben Rot und Schwarz, die ja auch stark vertreten sind, die Farben des Churer Wappens sind. Zu ihnen bilden die kleineren Flächen in Grün und Blau wirkungsvolle Kontraste.

Die Kleider der beiden Hauptfiguren sind sehr elegant. Die einfache Form des Umhangs bildet einen Gegensatz zu Wams und Pluderhose, die eine Vielzahl von Schlitzten aufweisen. Unterhalb des Wamses sind die Schamkapseln sichtbar, ein Accessoire, das geistliche und weltliche Obrigkeiten lange Zeit erfolglos bekämpften. Die eng anliegenden Beinlinge weisen verschiedene Farben auf. Das modische Barett mit der Feder haben die beiden Weibel schräg aufgesetzt, so dass es einigermassen kokett wirkt.

Im Grunde handelt es sich bei diesen Kostümen – abgesehen von den Umhängen – um die Landsknechtkleidung. Dazu passt, dass die Weibel auch ein Schwert tragen. Ihre übrigen Attribute gehören in den Zusammenhang des Gerichtswesens: die Gerichtsstäbe, welche sie «schultern», bringen wahrscheinlich zum Ausdruck, dass sie dort tätig sind, wo über Delinquenten «der Stab gebrochen» werden kann. Den Astansätzen an diesen Stäben spreche der Volksglaube Zauberkraft zu, lesen wir in den Erläuterungen Hans Erbs. – Nuppenglas und Zinnkanne gehören zu den Aufgaben, welche im oberen Bild dargestellt sind.

Das modisch anmutende Auftreten der beiden Weibel verwundert den heutigen Betrachter. Man versteht es vielleicht besser, wenn man sich vor Augen hält, dass die Männermode im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit allgemein zu Überspanntheiten neigte und rascher wechselte als die Frauenmode. Diese merkwürdige Erscheinung ist wahrscheinlich damit zu erklären, dass es für die Männer besonders wichtig war, zum Ausdruck zu bringen, welcher gesellschaftlichen Schicht sie angehörten und welches Gewerbe sie betrieben.

Die Gerichtsweibel üben an sich keine Tätigkeiten aus, die ein höheres Prestige rechtfertigten. Sie sorgen für Ordnung, müssen auch mal einen gefährlichen Delinquenten bewachen und dienen manchmal auch als Spitzel. Der Grund dafür, dass ihr «Outfit» so gediegen und feierlich ist, liegt wohl darin, dass sie die Würde des Gerichts vertreten. Auch in späteren Zeiten haben Behörden ihr Ansehen damit unterstrichen, dass sie ihre



Wappenscheibe des Jakob Travers von Zuoz, 1585, 31,5 x 21,5 cm, Rätisches Museum Chur. (Foto Rätisches Museum)

Diener in besonders aufwendiger Tracht auftreten liessen. Selbst in unserem Jahrhundert und auch in den demokratisch regierten Ländern gibt es noch die feierlich gekleideten Weibel. – Die Frage, ob sie sich in ihren Kostümen so wohl fühlen, wie sich anscheinend die Bürger Mösli und Joss gefühlt haben, soll offen bleiben.

«Hüpsche Wiber Und Gelt Gnuog»: die Wappenscheibe des Jakob Travers

«... Macht Mir Ein Fryen Mut» – so lautet der Wahlspruch des Jakob Travers, der in französischen Diensten stand, den Grad des Hauptmanns erreichte und im Jahre 1585 seine uneingeschränkte Bejahung diesseitiger Werte zum Ausdruck brachte. Im Oberbild hat er sein Be-

kenntnis zum epikureischen Lebensstil ausgedrückt, diesmal in der Tonart des Sarkasmus: «Thrink ich Win, so Verdirb ich, Trinck Ich Waser, so Stirb ich. Besser ist es Win Thruncken und Verdorben den Waser Thruncken Und gsorben». (Gsorben statt gstorben ist vielleicht dem mangelnden Platz zuzuschreiben. Die Beschränkung des Platzes hat den Schreiber in der dritten Zeile allerdings nicht weiter gekümmert, hat er doch den Vers auf dem Rahmen zu Ende geführt).

Der junge Mann trägt eine Gnadenkette, Dolch und Schwert; auf seinem Topfhut, welcher erst seit kurzem Mode ist, wehen die Federn. Sein Antlitz wird von der Halskrause gerahmt, mit der Linken hebt er das Nuppenglas, in der Rechten hält er den Dolch. Die nackte Dame trägt seltsamerweise auch einen Topfhut, der – zusammen mit Schleier und Halsbändern – ihre Nacktheit noch akzentuiert.

Dass eine nackte Frau ein Glasgemälde ziert, ist ja schon sehr ungewöhnlich. Man könnte sich denken, dass der Maler den Auftrag nicht ganz unbefangen ausführen konnte. Wenn die Dame – im Gegensatz zum selbstsicher auftretenden, locker dastehenden Hauptmann – etwas befangen wirkt, ist das aber wohl vor allem aus dem inhaltlichen Zusammenhang zu erklären: Die Dame steht auf einem Igel, und die Erklärung dazu gibt ein Schriftzug: «Dritst du mich so stich ich dich.» Das sagt der Igel. – Ob damit angedeutet wird, dass auch die Dame es sagen könnte, lassen wir offen.

Bezüglich der Technik des Glasgemäldes fällt auf, dass die wenigen Bleiruten sehr breit sind. Sie bilden bei der Figur des Hauptmanns markante Begrenzungen. Die Rute, welche vom einen zum anderen Knie verläuft, wirkt eher willkürlich. In der Mitte der Scheibe und rechts davon spielen die schwarzen Bänder nur eine untergeordnete Rolle. Die mittlere Zone ist schon eher «Malerei auf Glas» als «Malerei mit Glas». – Dass die Ruten den Frauenkörper nicht begleiten, kann man gut verstehen, weil sie zu roh gewirkt hätten.

Wie damals üblich, nimmt das Wappen einen bevorzugten Platz ein: Der steigende Bär, der



Wappenscheibe von Hans Bavier, 1616, d 19 cm, Rätisches Museum Chur.

(Foto Rätisches Museum)

einen gelben Baumast trägt, erscheint auch in der üppigen Wappenzier, hier sogar noch leicht vergrössert. – Das Motiv insgesamt, die Körperhaltung des Hauptmanns, die prächtige Uniform, die ebenmässigen Züge der Frau, die Sprüche, die Liebeszene und das Trinkgelage im Oberbild: Man staunt nur, mit welcher Selbstverständlichkeit sich hier ein junger Mann zu den diesseitigen Werten bekannt hat.

**Fähnrich, königlicher Leutnant, später Hauptmann:
der Churer Hans Bavier**

Die runde Scheibe ist kleiner als die Travers-Scheibe – ihr Durchmesser beträgt lediglich 19 cm. Sie entstand 1616. Hans Bavier war damals 25 Jahre alt, war zuerst Fähnrich gewesen, dann zum «königlichen» Leutnant in «Franckreich

und Nauera» (Navarra) befördert worden. Später hatte er den Rang eines Hauptmanns. Nach seiner Rückkehr nach Bünden wurde er Churer Bürgermeister und erfolgreicher Diplomat, so zum Beispiel als Gesandter der Drei Bünde zum Abschluss des 1. Mailänder Kapitulats von 1639.

Dass beim Antlitz Baviors Portraitähnlichkeit angestrebt wurde, ist eher unwahrscheinlich. Den direkten Bezug auf seine Person stellen die Schrift und das Wappen – das Einhorn mit dem Steinmetzhammer – her. – Die Kleidermode hat sich in den vier Jahrzehnten seit der Entstehung der Travers-Scheibe geändert. Der Hut ist nun ein Zylinder, der Kragen ist schon fast zu einem Teller geworden, das Wams ist länger, der Rock, der hoch oben ansetzt, ist weiter, und er ist mit langen, breiten Stoffstreifen, den sogenannten Zaddeln,



Chasa Rumantscha, Obere Plessurstrasse 47, Chur, Obergeschoss, Glasfenster im Treppenhaus, um 1900, Detail. (Foto Ralph Feiner 2017; zVg Fundaziun Chasa Rumantscha, Chur)

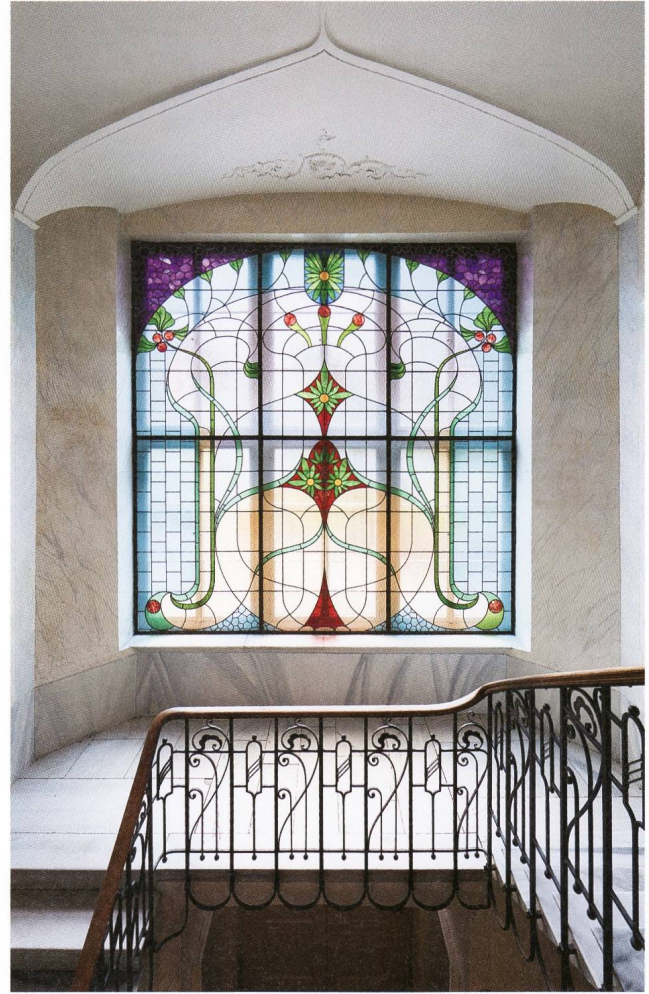
versehen. Der schmalbrüstige Mann steht auf kräftigen, stark gespreizten, muskulösen Beinen, die ihm einen einigermaßen martialischen Auftritt ermöglichen.

Die Fahne, die das Rund der Scheibe wirkungsvoll begleitet, trägt ein Kreuz, dessen senkrechter Balken neben dem Hut und dem Gesicht des Fähnrichs sichtbar wird. Hinter dem Fähnrich sehen wir eine elegante Balustrade mit weiten Zwischenräumen. Das Wappen, einmal nicht in der Mitte der Scheibe, ist durch eine der wenigen Bleiruten abgetrennt.

Dank der klaren Trennung von Fähnrich, Wappen und Schrift und auch dank der eher grossen weissen Flächen ist das Bild überschaubarer als die Travers-Scheibe. Es ist auch sorgfältiger ausgeführt; das zeigen vor allem die Schrift und die Wappenzier. Die Art, wie die lange Fahne dem Rund der Scheibe folgt und dann mit ihrem Ende noch ins Bild hineinweht, trägt stark zur kunstvollen Gesamtwirkung bei.

Der Neuanfang im Jugendstil

Dass der Jugendstil ein verheissungsvoller Neuanfang ist, beweist eine Reihe von Glasfenstern, die in Chur erhalten geblieben sind. Besonders schöne Beispiele finden sich in der *Chasa Rumantscha*, früher einmal «Zur Heimat»



Chasa Rumantscha, Obere Plessurstrasse 47, Chur, Glasfenster im Treppenhaus, um 1900. (Foto Ralph Feiner 2017; zVg Fundaziun Chasa Rumantscha, Chur)

genannt, an der Oberen Plessurstrasse Nr. 47. Leza Dosch hat das Haus in der Nummer 2/2017 des Bündner Monatsblattes eingehend beschrieben². Es wurde um 1861 erbaut, Bauherr war Stadtvogt Rudolf Wassali; der Architekt ist nicht bekannt. Um 1900 wurden Teile der «Heimat» im Sinne des Jugendstils neu gestaltet – im Auftrage der neuen Besitzer Judith und Bernhard Gelzer-Vital. Damals entstand das grosse Glasgemälde über dem Haupteingang und wurden die beiden Eingänge zu den Obergeschossen, die ebenfalls mit Glasmalereien versehen sind, gestaltet.

Das Glasfenster im grosszügig gestalteten Treppenhaus beschreibt Leza Dosch so: «Bleiruten rhythmisieren nach Art der dynamischen Jugendstil-Peitschenhiebe die mit Blumen-, Kreis-



Schulhaus Otto Barblan, Chur, Löwe, Glasfenster von Gian Casty, 1966, 70 x 142 cm. (Foto Peter de Jong 2019)



Schulhaus Otto Barblan, Chur, Glasfenster von Gian Casty, 1966, Kippfenster (l.) 54 x 136 cm, Mitte und rechts 70 x 142 cm. (Foto Peter de Jong 2019)

und Edelsteinformen akzentuierten Verglasungen. Floral ist das grosse Glasfenster des Treppenhauses um einen haubenförmigen Umriss komponiert.»³

Das Fenster ist um wenige Zentimeter höher als breit und nimmt in der Mitte und nach oben an Vielfalt der Formen und Farben zu. Da es die einzige Lichtquelle für die grosszügige Treppenanlage ist, mussten relativ grosse Flächen hell bleiben. Möglichst transparent musste es ausserdem sein, weil viel Licht zu den Glasgemälden der beiden Wohnungstüren gebracht werden musste.

Die strahlende Helligkeit des Hauptfensters mag auch historisch bedingt sein – als Reaktion auf den Stil der Kabinettscheiben, wie sie gegen

Ende des 19. Jahrhunderts für Bürgerhäuser und Wirtsstuben beliebt waren. In ihnen herrschten die Brauntöne vor, die dazu noch durch viel Schwarzlot verdunkelt wurden. Der angestrebte «Galerieton» gab den Bildern den Charakter des Altbewährten.

Die Glasgemälde der Wohnungseingänge stammen vermutlich aus der gleichen Werkstatt, wirken aber etwas intimer: An die Stelle der Peitschenhiebe treten sanfte Schwünge, die pflanzlichen Teile bewegen sich etwas freier, die Farben sind um eine Stufe wärmer. Für den Eindruck bestimmend ist auch, dass der Bogen der beiden Türflügel im Glas übernommen und an den Seiten fortgesetzt wird. Besonders schön ist das Nebeneinander der Grüntöne und der rötlichen Farbe der Hölzer. –

Zum harmonischen Gesamteindruck trägt auch bei, dass die Treppengeländer, welche das Weiterlaufen zurückhaltend andeuten, ähnliche Bewegungen ausführen wie die Bleiruten der Fenster.

Auffallend ähnliche Glasgemälde finden sich in einer anderen Villa an der Oberen Plessurstrasse: im *Unteren Brunnengarten*, dem Haus, das Landammann Esajas Ludwig Caflisch im Jahre 1848 erbauen liess und das im Jahre 1901 die Gebrüder

Naesch umbauten. Auch hier entstanden in der Eingangshalle, im Treppenhaus und in einem der Wohnzimmer helle Glasfenster, in denen die Bleiruten in eleganten Schwüngen zu Blumengruppen führen. Eines der Fenster im Hauseingang ist von Georg Röttinger, Inhaber einer bekannten Glasmalereiwerkstätte in Zürich, signiert.

Dem Jugendstil verpflichtet sind auch die 1904 entstandenen Fenster in den beiden riesigen Treppenhäusern der *Stadtbibliothek*, des ehemaligen Postgebäudes. Das Fenster im nördlichen Treppenhaus führt über anderthalb, das nach Süden gerichtete gar über zweieinhalb der hohen Geschosse. Beide sind rein ornamental gestaltet, in den Randzonen leicht abgedunkelt, aber insgesamt so hell, dass sie den grossen Räumen zusammen mit den schwungvoll gestalteten Treppengeländern einen festlichen Charakter geben.⁴

Zirkusparade im Schulhaus

Den entscheidenden Schritt über den Historismus und den Jugendstil hinaus machte in Chur Augusto Giacometti mit den Fenstern der Martinskirche. Profane Glasmalerei begegnet uns dann erst ein halbes Jahrhundert später im Otto-Barblan-Schulhaus, wo Gian Casty auf Anregung der Architektin Monica Brügger einen grösseren Auftrag ausführen konnte.

Mit dem Thema «Zirkus», dem die ursprünglich neun Fenster in den Treppenhäusern gewidmet sind, hatte sich Gian Casty, der aus dem Engadin stammte und in Basel lebte, schon öfter auseinandergesetzt, unter anderem in seinem Kinderbuch «Der Clown sagt nein», das 1962 erschienen war und in dem geschildert ist, wie ein Clown einen Zirkus gründet, der ganz ohne Peitsche und ohne Dressur auskommt.

Dominierend ist im Churer Schulhaus der ziemlich grimmig dreinschauende gelb-grüne König der Wüste mit dem roten Bart. Aber er ist nur halb so gefährlich, zumal blaue Bälle neben ihm im Raum schweben und in seiner Nähe eine blaue Katze mit einem Ball spielt. Zwei kleine goldfarbene Kätzchen stellen sich fast etwas plump vor den Betrachter hin und schauen ihn neugierig an. Ein Gaukler mit kariertem Hemd und Spitzhut macht vollends klar: Zirkus ist angesagt.

Benützen die Schüler eine andere Treppe, werden sie von blauen und grünen Pferden begleitet, die hintereinander herjagen, mit bunten Blumensträussen geschmückt, die vor einem feuerroten Hintergrund leuchten. Jedes Blatt der Sträusse ist dem Betrachter zugewendet, wie es «in Wirklichkeit» ja kaum möglich ist, aber in ähnlicher Art, wie Kinder es sehen.

Castys Bilder sind kindertümlich – aber durchaus nicht im Sinne der Verniedlichung: Kinder können ja auch kraftvoll zupacken. Und das macht auch der Künstler: mit seinen strahlenden Farben, den stark hervortretenden Bleiruten und dem Schwarzlot, das er einmal sehr behutsam einsetzt, ein andermal verschwenderisch ausgiesst.

Die spezifischen Wirkungen der Glasmalerei zu ermöglichen, war für Casty sehr wichtig. Das war lange Zeit erschwert gewesen, weil sich die Tätigkeit des Entwerfens und der Ausführung der Glasgemälde nach dem Mittelalter und insbesondere im 19. Jahrhundert immer mehr getrennt hatten. Casty überwand diese Trennung, indem er die Ausführung der Entwürfe selber an die



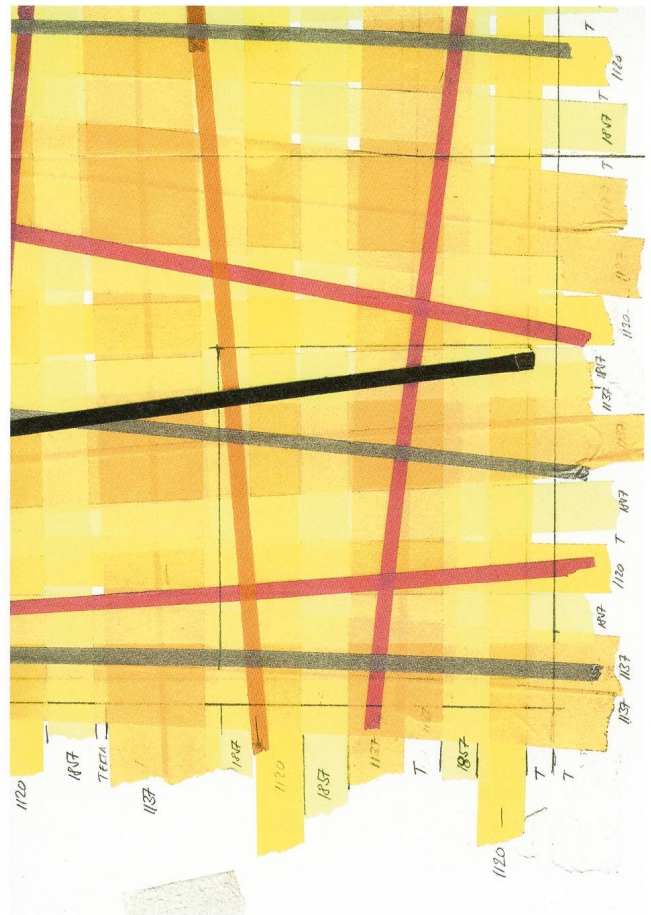
Wohnhaus Montalinstrasse 21, Chur, Glasfenster, Aussenaufnahme, Glasfenster nach Entwurf Thomas Zindel 2017, 66 x 47 x 0,5 cm, creativeglass Volketswil 2017. (Foto Peter de Jong 2019)

Hand nahm. Das erforderte die Einrichtung einer eigenen Werkstatt und ermöglichte die selbständige und freie Gestaltung bis zum letzten Schritt.

Im Churer Schulhaus Barblan kam ihm sehr zustatten, dass die Lichtverhältnisse ideal sind. Die Wände sind nach Süden gerichtet. Da ist das Licht sehr verschieden, einmal strahlend, sogar fast schmerzhaft blendend, dann wieder gedämpft, fein abgestuft, je nachdem, ob die Sonne direkt auf die Gläser scheint oder Regenwolken oder Nebel die Sicht beeinflussen. Nicht zuletzt tragen vom Frühjahr an die grünen Bäume auf dem Pausenplatz dazu bei, die Farben Castys zu neuen Akkorden zu mischen.⁵

Ein neuer Versuch, das Spektrum zu erweitern

Glasgemälde betrachtet man in der Regel nur von einer Seite. An einem Privathaus des Stam-



Entwurf zu einem Glasfenster, Thomas Zindel 2017, Papierstreifen, Blatt 48 x 30 cm, Bild 33,5 x 23,5 cm. Die Randziffern definieren das zu wählende Glas. (Quelle: zVg)

pagartenquartiers gestaltete und platzierte der Churer Künstler Thomas Zindel ein Glasbild so, dass man zwei (Vorder-)Seiten sieht, je nachdem, von wo aus man das Werk betrachtet (konkret: aus dem überdachten Eingang des Hauses Montalinstrasse 21 oder von der Strasse her). Dabei wandte Zindel statt der traditionellen Technik mit dem Gerüst aus Bleiruten die neue und gleichzeitig uralte Technik der Glasschmelze an: Farbige Glasplatten werden übereinandergelegt und in einem technisch sehr anspruchsvollen Vorgang verschmolzen. In unserem Beispiel waren es neun Platten, jede einen Millimeter breit.

Zindel schuf ein Bild mit überschaubarer und klarer Struktur. Waren es in früheren Werken vor allem heftige, einander entgegenlaufende, Horizonte aufreissende Bewegungen, die Spannung erzeugten, beherrschen jetzt geometrische Linien und Formen die Fläche: Streifen, Bänder, sich er-



Wohnhaus Montalinstrasse 21, Chur, Innenaufnahme, Glasfenster nach Entwurf Thomas Zindel 2017, 66 x 47 x 0,5 cm, creativeglass Volketswil 2017, produziert in einem Schmelzverfahren (Fusing) mit drei Bränden bei 800° C. (Foto Peter de Jong 2019)

weiternde oder verengende Flächen, die sich oft von einem Bildrand zum andern bewegen. Es entsteht eine andere Art von Spannung: eine verhaltenere, die vergleichbar ist mit einer Musik, die vor allem mit den kleinen Intervallen, aber weiten Linien arbeitet. Das Spektrum an Formen wird eingeschränkt, das Helligkeitsgefälle aber ist gross: Durch die Lichter des strahlenden Tags laufen die Stäbe in tiefem Schwarz. Dieser Gegensatz von strenger Form und flutendem Licht liess sich in der neu-alten Technik, die Zindel angewandt, besonders gut umsetzen.

Anmerkungen

- ¹ Erb 1979, S. 205, Spalte rechts.
- ² Dosch 2017, v. a. S. 216 ff.
- ³ Dosch 2017, S. 223 f.
- ⁴ Grosse Glasbilder mit Jugendstilmotiven findet man auch am Haus Engadinstrasse 30, einem Wohn- und Geschäftshaus mit verglasten Veranden, am 1902 erbauten Haus Gürtelstrasse 37, wo ebenfalls Veranden mit Glasbildern geschmückt worden sind, sowie im Hotel Stern beim Aufgang zum ersten Stock.
- ⁵ Eines der neun Glasbilder im Schulhaus Barblan ist in Brüche gegangen. Weitere profane Glasgemälde Castys befinden sich im Bündner Kunstmuseum (Urwald) und im Alters- und Pflegeheim Chur-Masans, heute Seniorenzentrum Cadonau (Zwillingsfenster).

Literatur

- Bergmann, Uta u. a.*: Glasmalerei. Eine Einführung mit Beispielen aus dem Schweizerischen Museum für Glasmalerei Romont und in der Region von Romont, hrsg. vom Schweizerischen Museum für Glasmalerei. Romont 2001.
- Delanoë, Michel u. a.*: Glasmalerei/Le vitrail/Vetrata. (= Kunst + Architektur in der Schweiz, 4/1999).
- Dosch, Leza*: Chasa Rumantscha Chur – eine Villenarchitektur des romantischen Spätklassizismus. In: Bündner Monatsblatt 2/2017, S. 210–238.
- Erb, Hans*: Das Rätische Museum – ein Spiegel von Bündens Kultur und Geschichte, hrsg. von der Stiftung Rätisches Museum. Chur 1979.
- Hoffmann, Fadrina*: Casty-Jubiläum. Für einen künstlerischen Handwerker. In: Südostschweiz, Samstag, 16. August 2014.
- Kaufmann, Rudolf*: Der Glasmaler Gian Casty. In: Bündner Jahrbuch 1961, S. 48–50.
- Rebsamen, Hanspeter/Röllin, Peter (Red.)*: INSA, Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Band 3. Städte Biel, La Chaux-de-Fonds, Chur, Davos, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1982.
- Wismer, Ulrich*: Glasmaler Gian Casty – aus dem Dunkeln leuchten. Aarwangen 2011.
- Zangger Hausherr, Eva*: «Kunstverständnis und vollendetes technisches Geschick». Studien zum Werk des Glasmalers Georg Röttinger, hrsg. von Brigitte Kurmann-Schwarz und Stefan Trümpler, Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien 2016.

Gabriel Peterli ist Germanist und Kunsthistoriker, wohnhaft in Chur.